

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 29 (1903)
Heft: 1

Artikel: Der deutsche Kaiser über die Kunst
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-438084>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Bach bin der Düsteler Schreier
Und finde, das neue Jahr
Werd' Vieles im Alten lassen,
Das zu ändern wär' gut, fürwahr!

Al' Glück und Bonne und Segen
Wünscht Einer dem Andern zu,
Vor Gratulationen hat Niemand
Im weiten Land seine Ruh'.

Würd' das ganze Jahr aber gebaut
Das große und herrliche Feld
Der richtigen Nächstenliebe:
Wie schön wär's doch auf der Welt!

Ein wirkliches „Bonmot“ von I.H.M.

Als der Kronprinz des dunkelsten Deutschland, dessen Hörner jetzt Aufsehen erregen, noch als Prinz einmal längere Zeit in Berlin gewesen war, faßte Er sein Urteil über denselben in die ausnahmsweise treffenden Worte zusammen: „Er ist zu viel August und zu wenig Prinz...!“

Der deutsche Kaiser über die Kunst.

Hörte stets auf dessen Worte, der ein Vielgereifter,
Der, sowie in allen Dingen, in der Kunst ist Meister.
Der allein die ganze Weisheit, aller Welt gepachtet,
Während ringsumher die andern, geistig sind umnachtet:
Nur was man in alten Zeiten ausgehauen, gemalt hat,
Das, womit das Mittelalter künstlerisch geprahlt hat,
Das zu dessen Preis und Ehre wir nach Welschland reisen,
Das allein ist musterträchtig, das nur darf man preisen.
Wer es nicht tut, diesen will ich, aus dem Reiche weisen.
Alles, was die Kunst geschaffen in den jeh'gen Zeiten,
Dem muß ich die Anerkennung und das Lob bestreiten.
Dennoch tröstet euch, ihr Künstler, was in diesen Tagen
Ihr geschaffen, — Anerkennung wird man nicht versagen.
Denn vielleicht nach tausend Jahren, dann seid ihr die Alten.
Meisterhaft und musterhaft sind dann die Gestalten.
Die Ihr schufst und pinseltest, daß sind dann die Wahren.
Und es werden preisen euch Kaiser, Könige, Zaren.

Vom Zylinderhut.

Motto: „Schön ist ein Zylinderhut,
Wenn man ihn besitzen tut.“

Eine erschöpfende Monographie dieses erhabensten Symbols edler Männlichkeit fehlt bis zur Stunde noch; auch die nachstehende Skizze soll bloß einige Bausteine dazu liefern. Biologisch ist der Zylinderhut offenbar als ein Ausbau der menschlichen Schädelhöhle in der Richtung nach oben zu betrachten, also gewissermaßen als die Manfarge der Residenz des Geistes. Ursprünglich von kreisförmigem Querschnitt und von erfreulicher Länge, hat er jetzt als Grundriß das elegantere Oval und eine bescheidenere Höhe angenommen. Heutzutage ist er fast ohne Ausnahme kurz geschoren und glatt gebürstet; einzelne renitente Häärchen vermögen den Besitzer geradezu nervös zu stimmen. Das frühere, oft an den seligen Abglanz der Abendröte erinnernde Kolorit ist einem blinkenden Diamant-schwarz gewichen und die ehemals wesentlich breitere, flache Kränze verkleinerte sich bis zur schön geschwungenen Linie von vollendetem „Chic“.

Die vollständigste Kollektion dieses schönen Bekleidungsstückes trifft man hier zu Bande etwa bei bessern Begräbnissen. Nicht nur der repräsentierende Teil der Vereinsvorstände oder die „Gesangssektion“ irgend eines Männerchors ist damit geschmückt, auch mancher ehrenfeste Laie trägt dieses Sinnbild solider Eleganz mit ausgesprochener Feierlichkeit zur Schau. Der „Zylinder“ — nur ganz ungebildete Menschen können gelegentlich von einer „Angsttröhre“ sprechen — bildet den Stolz der Geistlichkeit, die Wonne des biedern Kirchenglegers, den Trost des kleinsten Stadtrates. Was sein Ansehen jetzt noch etwas beeinträchtigt, ist einzig die geradezu bemühende, man möchte sagen Anstoß erregende Verbreitung desselben. Wenn einmal die Berechtigung zum Tragen eines Zylinderhutes durch ein Mandat auf die Geistlichkeit und die kirchlichen Behörden, allenfalls noch auf die Spitzen der weltlichen Obrigkeit, aber auf diese nur bei ganz besonders feierlichen Anlässen beschränkt ist, dann wird ihm erst diejenige Verehrung zu teil werden, die er nach all seinen Vorzügen beanspruchen darf. Dann werden auch plebejische Geflüste, wie der Versuch, denselben „anzutreiben“ oder gar durch unberechtigtes Darauffitzen eine ärgerliche Formveränderung an ihm hervorzubringen, allmählich verschwinden.

Alle Welt ist froh, daß die Familie Humbert
Nun entdeckt ist und mit Polizisten umkehrt.
Solch ein Glück bleibt immerhin Kanonen-Dumm wert,
Weil es überall zufriedenes Gekrumm nährt,
Fortgeführte Kassen nebst den Schelmen umleert,
Billig ist's, daß man die Polizei drum ehrt,
Und sie greift, ich will es hoffen, doch wohl zum Schwerk;
Wo dabei das kleinste Schwagblatt auch nicht dumm fährt,
Und vergnüglich an der Abonnenten-Summ zehrt.
Was doch besser ist, als wenn's in Köpfen stumm gährt.

Eine Starkstrom-Delare(y)de

hat unser Berichterstatter bei Gelegenheit der jüngsten Anwesenheit des General Delarey in Zürich aufgefangen. Vor dem Bellevue Hotel hatte der Nebelspalter einen Draht- und nachlosen Telegraphen, einen sogenannten Hellhörner (Parent Spaltnebel) aufgestellt, der die Eigentümlichkeit besitzt, nicht nur das zu reproduzieren was hinter den Fensterscheiben vom Bellevue gesprochen wurde, sondern auch das, was das Opfer des journalistischen Interviews bei einem Ausfragegeplänkel — verschweigt. Auf diese Weise gelangte uns folgender historischer Gedankenaustrausch zur Kenntnis:

Interviewer: Darf man wissen, Herr General, warum Sie eigentlich den General Methuen gefangen genommen haben?

Delarey: Gewiß. Es geschah nur, weil ich das gar nicht mehr umgehen konnte.

Interviewer: Aber warum hat sich General Methuen so leicht fangen lassen?

Delarey: Weil er mich nicht umgehen konnte.

Interviewer: Warum haben Sie ihn nicht einfach in die Flucht geschlagen und ihn laufen lassen?

Delarey: Konnte ich nicht, weil er nicht mehr laufen konnte, seine Sache war ja ohnehin so verfahren, daß ich ihn ebenfalls wieder fangen lassen mußte.

Interviewer: Versteh schon. Aber warum haben Sie ihn dann nicht bei sich behalten?

Delarey: Man soll den Namen des Herrn nicht unnützlich mit sich führen; mir konnte der Herr General weder an der Spitze noch am Schwanz meiner Armee irgend etwas nützen. An der Spitze seiner eigenen Armee aber war ein solcher General mir viel nützlicher als meine eigene Armee. Sehen Sie das ein?

Interviewer: Ja ja! des Herrn Wege sind doch wunderbar; und er fährt es herrlich hinaus!

Delarey: Sehr richtig; so ungefähr sagt's ja der Ritschner auch, nur — hat er bis jetzt noch nicht Wort gehalten.

Warnung.

Diejenigen Angehörigen der bürgerlichen Parteien im Kreis III, die partout „Etwas“ werden wollen, warnen wir, ihre politische Ueberzeugung bis auf weiteres noch nicht zu ändern, da wir unsern Bedarf an Kantons- und Stadtratskandidaten auf lange Zeit hinaus gedeckt haben. Die Sozialisten.



Frau Stadtrichter: Grüßene, Herr Feusi. Das ist ä rächt, daß ich Sie triffe, i hä Sie öppis selle fröge, aber mer wänd e chli hinder d'Gleischhalle hindere, das is niemer g'hört.

Herr Feusi: Und das wär?

Frau Stadtrichter: Händ Sie nit vernah über die Versammlung im Kasino z'Ufersihl?

Herr Feusi: I häs tänt, es seig wieder öppis über d'Sittlichkeit, daß 's niemer törr g'höre.

Frau Stadtrichter: Ja, ich sägen Ihne, daß muez Sache verzelt ha von ihm sälber und daß Heiland heb er na drin ie zogen, es nimmt mi —

Herr Feusi: Jä, aber ums Himmelswille, Sie wüßed ja alles so haarchli und wänd mich usfröge?

Frau Stadtrichter: Jä, ich hä gmeint, Sie wüßed na öppis Gnaners. D'Frä Rumbeli ist ä det gfi, aber sie hät ebe die frönde Schögg nüd all verstande, wo dä Sittlichkeitsapostel brucht hät, ieh hät sie mer's ebe da usgätriede, ich sell Sie fröge, was — Um Zufiggottswille, wänn nu niemer chunt —

Herr Feusi (nachdem er gelesen): Zuet mer leid, Frä Stadtrichter, da känn ich mi nüd us. Da fröged Sie am besten Ihre Tochter, wo i die höher Töchterchuel gah, die cha ja latinisch. Adie Frau Stadtrichter.